

zur Erlangung des übernatürlichen Zieles mitgeteilt worden sind. Zu den virtutes infusae gehören vor Allem die drei göttlichen (theologischen) Tugenden, welche so genannt werden, weil sie unmittelbar von Gott herrührend, auch unmittelbar auf Gott, und zwar auf Gott als den Vater der übernatürlichen Ordnung, Bezug haben. In ihnen erscheinen die zwei höchsten Vermögen des Menschen, die rein geistigen Vermögen des Verstandes und des Willens, ergriffen und zu Gott hingelenkt, und zwar so, daß der Glaube wesenhaft im Intellecte seinen Sitz hat, die beiden anderen göttlichen Tugenden im Willen, die Liebe im Willen nach seiner concupisciblen Seite, die Hoffnung im Willen nach seiner insensiblen Seite. (Auch im natürlichen Seelenleben erscheint ja die Liebe als der grundlegende concupiscible, die Hoffnung als der grundlegende insensible Affect.) Die höchste unter den drei göttlichen Tugenden ist nun die Liebe. Während wir nämlich im Glauben Gott zugewandt sind als dem Princip, aus dem uns übernatürliche Erleuchtung zufließen soll, und wir da Gott als den Grund aller Wahrheit, als den Allwissenden und den unendlich Wahrhaftigen umfaßt halten, und während wir in der Hoffnung Gott zugewandt sind als dem Princip, aus dem uns Glückseligkeit zufließen soll, und wir da nur Gottes Allmacht, Liebe und Treue im Auge haben, sind wir in der Liebe Gott schlechthin als dem absolut vollkommenen Wesen zugewandt und sind ihm um seiner selbst willen zugethan. Zu den einzelnen der drei göttlichen Tugenden — die Art. Glaube, Hoffnung und Liebe. — Es ist nun zwar nicht Dogma der Kirche, aber doch Lehre der meisten und angesehensten Theologen, wie auch des Catechismus Romanus, daß uns im Prozesse der Rechtfertigung auch unvollständige moralische Tugenden unmittelbar von Gott mitgeteilt werden, und diese also insofern sich auch als virtutes infusae darstellen (vgl. Catech. Rom. 2, 2, q. 50: *Huic [sc. gratiae sanctificanti] additur nobilissimus omnium virtutum comitatus, quae in animam cum gratia divinitus infunduntur*). Zur Begründung kann man sagen: Wenn unsere Beziehungen zum Creatürlichen nicht geregelt sind, können wir auch nicht in rechter und leichter Weise Gott zuwenden. Nun aber sind es die moralischen Tugenden, welche unsere Beziehungen zu allem Geschöpflichen regeln, während die drei göttlichen Tugenden uns unmittelbar zu Gott in die rechte Beziehung setzen. Auch ist doch wohl anzunehmen, daß Gott im Prozesse der Rechtfertigung den ganzen Menschen, d. i. den Menschen mit all seinen Kräften und nach allen Beziehungen, welche er zur Creatur haben kann, übernatürlich liebt. Da nun Gottes Liebes stets productiv ist, müssen dann auch alle Kräfte des Menschen nach allen Beziehungen, die sie zum Creatürlichen haben, Tugendausstattung von Gott erhalten.

3. Vollkommene und unvollkommene Tugend, *virtus perfecta* und *virtus imperfecta*. Erstere ist die mit der heiligmachenden Gnade und der übernatürlichen Liebe verbundene und von dieser letztern beherrschte Tugend. Bei der *virtus imperfecta* fehlt diese Verbindung mit der übernatürlichen Liebe. So sind auch selbst die zwei göttlichen Tugenden des Glaubens und der Hoffnung ohne die Liebe *virtutes imperfectae*. Die übernatürliche Liebe weilt allein bei unserem übernatürlichen Endziele, wie es an sich ist, und da all unser Thun, also auch unser gesamtes Tugendleben, mit unserem übernatürlichen Endziele verknüpft sein muß, ist es Aufgabe der Liebe, all unser Thun zu Gott emporzuziehen und es mit Gott zu verflechten. Wenigstens nach der haltbareren Meinung tragen deshalb auch nur diejenigen Tugendacte zur Mehrung der heiligmachenden Gnade und der gloria essentialis bei, welche, wenn nicht von dem actualen Motiv der Liebe Gottes durchdrungen, so doch von der virtuellen Intention der Charitas beherrscht sind. Da die virtuelle Intention der Charitas als ein gewisser Nachhall eines kräftigen Actes der Liebe bezeichnet wird, und dieser Nachhall leicht völlig verwehen kann, ist es rathsam, recht häufig einen ausdrücklichen Act der Liebe zu erwecken, damit die virtuelle Intention der Charitas nie völlig in uns ersterbe (s. hierzu d. Art. Liebe VII, 1992 f.). — Die Tugenden bringen uns nicht bloß insofern in eine Uebereinstimmung mit Gott, als wir in ihnen einfach dem Willen Gottes entsprechend leben, sie gestalten vielmehr auch innerlich unser Sein nach dem Wesen Gottes. So verleiht die intellectuelle Tugend der Weisheit, in welcher wir Alles in dem Einen Lichte Gottes als der ersten Ursache und des letzten Zweckes aller Dinge beurtheilen, eine besondere Aehnlichkeit mit Gott, welcher ja in unendlicher Einfachheit Alles in seinem eigenen Wesen erkennt. Die Tugend des Gleichmuthes, in welcher der Mensch bei Leid und Freud in starker lebensvoller Ruhe sich stets gleich bleibt, verleiht eine besondere Aehnlichkeit mit Gottes Wesen, sofern dieses bei unendlicher Lebensfülle doch ohne einen Schatten von Veränderung ist (Jac. 1, 17). In der Tugend der Selbstbeherrschung, in welcher der Mensch jede Regung der Seele, welche ungebührlich sich hervorbringen will, sozusagen zum Mittelpunkt der Seele zurückeruft, in welcher er demnach als concentrirtes und concentrirtes Wesen oder als prägnante Einheit sich fühlt, wird er in besonderer Weise Gottes Wesen ähnlich, welches die erhabenste Einheit, ja die lauterste Einfachheit selbst ist. Aehnliches ließe sich von allen andern Tugenden sagen.

Bei der Lehre von der Tugend sprechen die Scholastiker im Anschlusse an die Worte des Herrn Matth. 5, 8 ff. auch eingehender von den acht beatitudines, den acht Seligkeiten, und verstehen darunter hervorragende gute Acte, welche entweder von den Tugenden oder von den sieben Gaben des